



# Wer oder was ist ein Feind? Versuch einer Eingrenzung

Rainer Paris

Angenommen: 13. September 2024 / Online publiziert: 20. September 2024  
© The Author(s) 2024

**Zusammenfassung** Der Aufsatz entwickelt einen „reinen“ Begriff der Feindschaft. Er begreift Feindschaft als absolute Steigerung menschlicher Aggressivität bei gleichzeitigem Wegfall jeder Einschränkung oder Regelbindung. Der Feind ist der ultimativ zu bekämpfende Andere, der um jeden Preis vernichtet werden soll. Der erste Teil listet notwendige indexikalische Merkmale eines solchen Feindverständnisses auf, das im zweiten Abschnitt konflikttheoretisch verortet und von anderen Streittypen abgegrenzt wird. Dem folgt im dritten Teil ein Exkurs über die Feindbegriffe Carl Schmitts. Zum Schluss wird nach möglichen Relativierungen und Auswegen aus der Feindschaft gefragt.

**Schlüsselwörter** Feindschaft · Verfeindung · Gegnerschaft · Konflikt · Krieg

## Who or what is an enemy? An attempt at delimitation

**Abstract** The essay develops a “pure” concept of enmity. It understands enmity as an absolute increase in human aggression with the simultaneous elimination of any restrictions or rules. The enemy is the ultimate Other to be fought, who is to be destroyed at all costs. The first section assembles the necessary indexical characteristics of such an understanding of the enemy, which is situated within conflict theory and differentiated from other types of conflict in the second section. This is followed in the third section by an excursus on Carl Schmitt’s concepts of the enemy. The essay concludes by discussing possible mitigation and ways out of enmity.

**Keywords** Enemy · Enmity · Opposition · Conflict · War

✉ Rainer Paris  
Gutenbergplatz 5, 04103 Leipzig, Deutschland  
E-Mail: [rainer.paris@h2.de](mailto:rainer.paris@h2.de)

Hochschule Magdeburg-Stendal, Magdeburg, Deutschland

Die Zeiten, in denen der Feindbegriff nur mit Samthandschuhen anzufassen und auch soziologisch anrühlich war, sind vorbei. Zu rabiat hat sich hier die gesellschaftliche Wirklichkeit zurückgemeldet. Dennoch sind der Begriff und die Sache trotz gewichtiger theoretischer Ansätze immer noch eigentümlich unkonturiert und unklar. Erschwert wird die Präzisierung zudem durch einen „ausfransenden“ – übertragenen oder moralisierenden – Sprachgebrauch, etwa wenn bezogen auf die Natur von „Fressfeinden“ die Rede ist oder in politisch-gesellschaftlichen Diskussionen alle Zurücksetzung und Aversion als „feindseliges Verhalten“ oder Gruppenfeindlichkeit bezeichnet wird. Die nachfolgenden Ausführungen formulieren demgegenüber einen „reinen“, an einem Maßstab des Absoluten orientierten Begriff von Feindschaft, der es erlaubt, graduelle Abstufungen, Mischformen und fließende Übergänge zu identifizieren und hierzu einige analytische (soziologische) Klärungen vorzunehmen.

## 1 Ein Definitionsvorschlag

Was ist Feindschaft? Hierzu schlage ich folgende, zunächst vom Alltagsverständnis ausgehende Definition vor, die versucht, einige notwendige Kriterien und Merkmale festzuhalten.<sup>1</sup> Mein Vorschlag lautet: *Ein Feind ist ein anderer – individueller oder kollektiver – Akteur im sozialen Feld, von dem eine reale oder imaginierte existenzielle Bedrohung ausgeht, der nur durch einen unbedingten Auslöschungs- und Vernichtungswillen begegnet werden kann.* In diese Formulierung sind einige Überlegungen eingegangen, die nun im Einzelnen zu erläutern sind.

(1) *Konflikt/Kampf/Exzess.* Die erste Bedingung der Feindschaft ist die Existenz eines Konflikts. Dieser beruht typischerweise auf einem Gegensatz von Werten und Interessen, denen aus der Sicht der Akteure elementare Bedeutung zukommt. Ohne Antagonismus und Konflikt gibt es keine Feinde, ist der Feindbegriff sinnlos. Andererseits mündet keineswegs jeder Konflikt – in Wirklichkeit sind es nur sehr wenige! – im Extremverhältnis der Feindschaft. Dennoch: Stets stehen sich zwei Parteien (Individuen oder Kollektive) gegenüber, die sich in den meisten Fällen, aber keineswegs immer, wechselseitig als Feind wahrnehmen.

Wichtig ist, dass die diametralen Interessen eine Nullsummen-Konstellation aufweisen, die eine Kompromissbildung erschwert oder unmöglich macht. Beispiele sind Gebiets- und Besitzansprüche, elementare Bedürfnisse, unvereinbare Werte oder auch Herrschaftsinteressen. Es geht immer um vermeintlich Unteilbares, Mein oder Dein, Oben und Unten: *Tertium non datur.*

Damit aus Konfliktparteien Feinde werden, müssen sie miteinander *kämpfen*. Feindschaft entsteht im Kampf, im direkten Zusammenprall: Erst die unmittelbare, durch keinerlei Puffer gemilderte Konfrontation ebnet den Weg in die Feindschaft.

<sup>1</sup> Das Konzept der „indexikalischen Merkmale“ versucht, relevante und unverzichtbare Kriterien einer Sache (z. B. eines Handlungstyps oder einer Beziehung) zu identifizieren und aufzulisten, die es erlauben, die phänomenale Struktur und Dynamik des jeweiligen Gegenstandes herauszuarbeiten und sie auf diese Weise in gewissem Umfang verstehend zu erklären. Dies geschieht üblicherweise durch Inspektion, Abgrenzung und Vergleich.

Physische, psychische oder sonstige Hindernisse müssen hintangestellt werden zugunsten einer offenen Austragung des Konflikts. Gewiss können Einschränkungen und restriktive Bedingungen die Heftigkeit des Streits mindern oder ihn vorläufig unterbinden; eine Feindschaft jedoch, die auf Dauer latent bleibt, ist keine. Dennoch ist es auch hier eher selten, dass Kämpfende sich in Feinde verwandeln. Dies geschieht nur, wenn es in der gewaltsamen Auseinandersetzung zu extremen Situationen, zu *Exzessen* kommt, die die Intensität der Aggression bis zum Äußersten steigern und in denen der sachliche Ertrag am Ende oftmals nahezu bedeutungslos wird.

Deshalb überlebt die Feindschaft oftmals auch Sieg oder Niederlage und ist nicht auf die Gegenwart beschränkt. Sie speist sich aus Erfahrung und Projektion. Sie hat in der Regel eine lange Vergangenheit und verlängert sich gleichsam automatisch in die Zukunft. Nicht selten liegen der auslösende Anlass und Ursprung im Dunkeln.<sup>2</sup> Trotzdem gibt es herausragende Ereignisse und Zäsuren des Kampfes, eine klare, allen geläufige *Geschichte* der Feindschaft. Feindschaft wird „gepflegt“: In Ritualen des Gedenkens, des Erzählens und Wiedererzählens werden alte Wunden, frühere Niederlagen und Demütigungen, beschworen und offengehalten, um der Abschwächung und dem Verblässen der Feindschaft entgegenzuwirken.

(2) *Existenzielle Bedrohung*. Das hervorstechendste Merkmal der Feindschaft ist die existenzielle Aufladung des Konflikts. Es geht stets ums Ganze, Leben und Tod, Sein oder Nichtsein. Dies gilt letztlich sogar über die Vernichtung hinaus: Der Feind ist als negativer Antipode im Grunde kein Anderer, er ist der Nicht-Andere schlechthin. Feindschaft ist gewissermaßen asoziale Sozialität. Der Feind soll nicht einfach besiegt und beseitigt werden, sondern ein für alle Mal von der Bildfläche verschwinden.

Ein Feind ist jemand, der mich bedroht. Und zwar nicht nur in Teilaspekten meiner Person, sondern in meiner gesamten Existenz. Mehr noch: Sein Handeln zielt auf die Auslöschung meiner Identität. Dabei muss die Bedrohung keineswegs aktuell oder manifest sein; es reicht, wenn dem anderen eine solche Zerstörungsabsicht *unterstellt* wird. Hier zeigt sich die zentrale Bedeutung der Imagination im Feindschaftsverhältnis: Nicht was der andere denkt oder tut, sondern welche Motive, Überlegungen und Handlungen ich ihm zuschreibe, ist für die Definition der Beziehung entscheidend.

Gewiss habe ich Gründe und faktische Anhaltspunkte. In der Vergangenheit liegende Gräueltaten und Untaten, gestische und verbale Aggressionen, die sich steigern und in offene Drohgebärden übergehen, eifernde Hass- und Vernichtungspropaganda – all das wird mich in meinen Zuschreibungen und Vorstellungen bestärken. Aber auch die Dämpfung oder gar Abwesenheit solcher Signale vermag die Überzeugung in die abgründige Bösartigkeit des anderen keineswegs zu irritieren. Das Misstrauen ist total, und keine sogenannten „vertrauensbildenden Maßnahmen“ werden es je auflösen können. Und am Ende sind es natürlich der direkte Angriff und der

---

<sup>2</sup> Simmel (1983, S. 197 ff.) verweist auf die oftmals überaus kleinlichen und nichtigen Anlässe erbitterter Fehden.

terroristische Überfall selbst, in denen sich die Zuschreibung unmissverständlich bestätigt.

(3) *Entgrenzung*. Von anderen Typen des sozialen Konflikts unterscheidet sich die Feindschaft durch ihre absolute Intensität. Es gibt keine laue und – das ist meine These – auch keine graduelle Feindschaft.<sup>3</sup> Sie ist von vornherein auf Steigerung und Radikalisierung angelegt und hat stets die Tendenz, *totale* Feindschaft zu werden. Man könnte auch sagen: Sie eskaliert von selbst. Feindschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass sie keinerlei Limitierung oder Beschränkung akzeptiert; der Furor genügt sich selbst.

Das Medium, in dem sich die Feindschaft verwirklicht, ist die Gewalt.<sup>4</sup> Diese nimmt im Beziehungsmodus der Feindschaft eine Gestalt an, auf die die üblichen Unterscheidungen von affektiver und instrumenteller Gewalt nicht anwendbar sind, und auch der Begriff der nichtagonalen Gewalt erscheint hier eher blass und verharmlosend. Stattdessen handelt es sich um einen Typus enthemmter und entfesselter Gewalt, bei dem die Glorifizierung der Gewalt und die Indifferenz gegenüber dem Leiden der Opfer aufs Höchste gesteigert sind und jede technische Möglichkeit des Gewaltvollzugs genutzt wird.<sup>5</sup> Diese Art der Gewaltausübung kennzeichnet eine Leidenschaftlichkeit, bei der sich das rauschhafte Erleben und der Selbstgenuss absoluter Macht mit dem Wunsch nach vollständiger Kontrolle auch in der Zukunft verbinden.

Das bedeutet: Feindschaft kennt und anerkennt keine Regeln. Sie ist Anomie und Regellosigkeit schlechthin. Wo der Kampf eingedämmt oder geregelt wird (etwa in den völkerrechtlichen Normierungen des Krieges), ist in diesem Sinne nicht mehr von Feindschaft zu sprechen. Gewiss gibt es zahlreiche Bestrebungen und Anstrengungen in einer solchen Richtung; dennoch kommen diese über eine empirische Zurückdrängung und Relativierung dessen, was hier unter Feindschaft verstanden wird, am Ende nicht hinaus (vgl. unten Abschnitt 4).

(4) *Moralische Polarisierung*. Zur Feindschaft gehört, dass derjenige, der sie hegt, sich stets moralisch gerechtfertigt, ja nicht nur im Recht, sondern im Überrecht fühlt. Der Feind verkörpert das Böse. Einen Feind, der nicht böse ist, gibt es nicht. Ihm ist stets alles zuzutrauen. Der Feind repräsentiert die „Macht der Finsternis“, und das bedeutet zugleich: Wir sind die Guten, die Vertreter des Lichts.

<sup>3</sup> Hierin besteht meines Erachtens der Unterschied zwischen bloßer Feindseligkeit und Feindschaft. Wir können anderen „feindselig begegnen“ oder ihnen „feindlich gesinnt“ sein, doch dies begründet noch keine Feindschaft. Feindseligkeit (Aversion) ist eine Einstellung, die auch im Nebeneinander der Serie bestehen und schwächer oder stärker ausgeprägt sein kann. Feindschaft hingegen kennt am Ende nur Maßlosigkeit und vollständige Vernichtung.

<sup>4</sup> Dennoch sind Feindschaft und Gewalt auseinanderzuhalten. Gewalt ist stets ein situatives Handeln, Feindschaft eine übersituative, oftmals biographisch aufgeladene Beziehung. Sicher ist die Bereitschaft zur Ausübung extensiver und exzessiver Gewalt ein Grundmerkmal von Feindschaftsbeziehungen; es gibt aber auch eine Vielzahl von Gewalthandlungen, die ohne jede Feindzuschreibung auskommen. Grundlegend zur Gewaltanalyse vgl. Sofsky (1996).

<sup>5</sup> Zum Syndrom der totalen Gewalt vgl. Popitz (1992, S. 66 ff.).

Die Bilder des Bösen sind vielfältig.<sup>6</sup> Der „Vergeistigung der Feindschaft“ (Nietzsche) sind kaum Grenzen gesetzt. Wichtig ist jedoch, dass das Böse sowohl sichtbar und erkennbar als auch unsichtbar ist, dass es seine Gestalt jederzeit ändern kann. Oft verbirgt es sich hinter der Maske der Freundlichkeit und gibt sich harmlos und unbekümmert. Tatsächlich lauert es überall. Es ist diese Unberechenbarkeit, das „Chamäleonhafte“ des Bösen, das sich im Feind widerspiegelt.

Ob die Bilder des Feindes die Feindschaft erst konstituieren oder ihr lediglich als Legitimations- und Begleitfolie dienen, ist in den politischen Theorien umstritten (vgl. Münkler 1994, S. 22 ff.). Sicher können sie – man denke hier an das Thomas-Theorem – einen absichtlich initiierten Prozess der Verfeindung einleiten oder perpetuieren. Doch auch Fake-News müssen *geglaubt* werden, um Handlungsmächtigkeit zu begründen. Andererseits sind es oftmals gerade die Nicht-Beweisbarkeit und die gerüchteweise verbreiteten Untaten, die die moralischen Verdammungsurteile intensivieren und den Zerstörungswillen antreiben.

(5) *Dualismus/Anti-Figurativität*. Dem Schisma von Gut und Böse entspricht ein Dualismus von Beziehung und Weltbild. Der Feindbegriff ist grundsätzlich dyadisch konstruiert: Feindheger der eine, Feindobjekt der andere. Dritte spielen hier zunächst keine Rolle. Feindschaft ist ihrem Wesen nach anti-figurativ. Zwar mag man sich mitunter von Feinden umgeben fühlen, aber letztlich gibt es nur *einen* Feind. Er ist als Hauptfeind das Zentrum des Bösen, der alle anderen Akteure im Feld steuert und von dem sie abhängig sind. Dies bedeutet zugleich, dass die Dyade der Feindschaft grundsätzlich dazu tendiert, die gesamte Figuration zu erfassen und auf sie auszustrahlen. Die Relevanzen der Feindschaft sind allen anderen Perspektivenübernahmen vorgeschaltet. Wo die Feindschaft alles beherrscht, kann es im Prinzip keine Neutralität oder Indifferenz mehr geben.

Kognitiv schlägt sich dies in der Gegenüberstellung von Freund und Feind nieder.<sup>7</sup> Freund/Feind-Denken ist *duales* Denken: Entweder du bist mein Freund oder mein Feind, es gibt nichts dazwischen. Freundschaft ist lediglich dadurch definiert, nicht auf der Seite des Feindes zu stehen. Deshalb ist jeder Feind meines Feindes automatisch mein Freund und der Freund meines Feindes mein Feind. Ob allerdings mein Freund und der Freund meines Freundes wirklich meine Freunde sind, dessen kann ich mir nie ganz sicher sein. Auch der Verräter und der Spion im eigenen Lager sind im Horizont der Feindschaft jederzeit gegenwärtig.

(6) *Absoluter Vernichtungswille*. Als psychische Disposition ist Feindschaft eine alles zermalmende Leidenschaft. Wo sie auf früheren Niederlagen, Kränkungen und Demütigungen beruht, zeigt sie sich als unstillbares Bedürfnis nach Vergeltung und Rache. Dabei sind die bestimmenden Gefühle wie Wut, Zorn, Hass und Verachtung in der Regel kaum auseinanderzuhalten; sie bilden stattdessen ein einheitliches Ge-

<sup>6</sup> Reiches Anschauungsmaterial dazu bietet Keen (1993).

<sup>7</sup> Diese Unterscheidung steht bekanntlich im Zentrum des Politikverständnisses von Carl Schmitt. Sie ist auch dafür verantwortlich, dass die Untersuchung und Diskussion des Feindschaftsverhältnisses bis heute eine Domäne der Politikwissenschaft ist. Vgl. dazu unten.

misch, das sich zu einem unbedingten, durch nichts zu zähmenden Zerstörungswillen verdichtet.

Keinesfalls handelt es sich um eine bloße Aufwallung von Affekten. Im Gegenteil: Feindschaft ist das Paradebeispiel für eine dauerhaft prägende, stets auch strategisch vorgehende Leidenschaft, die ihr Ziel letztlich nie aus den Augen verliert.<sup>8</sup> Gewiss kennt auch sie Latenzphasen erzwungener Passivität, in denen sie als „Groll“ überwintert (vgl. Neckel 2021); und doch geht es bei allem Sehnen und Trachten immer nur darum, dem Feind den größtmöglichen Schaden zuzufügen, um ihn am Ende ganz und gar auslöschen zu können.

Grenzenlosigkeit der Feindschaft bedeutet: Das Ziel ist die absolute Vernichtung des Anderen. Er ist letztlich jemand, dem man das Menschsein abspricht. Er soll nicht nur in seiner physischen Existenz zerstört und beseitigt werden, es geht darüber hinaus um die Eliminierung all dessen, was er repräsentiert oder an ihn erinnert.<sup>9</sup> Mit anderen Worten: Die Feindschaft reicht *über den Tod hinaus*. Der Entzug von Achtung und Anerkennung ist total. Man schändet den Leichnam, stellt ihn öffentlich aus und verweigert jedes ehrenvolle Begräbnis. Sicher dient dies auch der Abschreckung möglicher Nachahmer, und doch geht der Sinn solcher Schmähpaktiken darin nicht auf. Der Feind ist nicht einfach jemand, den man töten will und unter Umständen tatsächlich tötet; er ist derjenige, der „mit Stumpf und Stiel“ ein für alle Mal ausgemerzt werden muss. Der Vernichtungswille ist absolut und erstreckt sich auch auf das Jenseits.

Die hier vertretene Auffassung ist, dass Feindschaft ohne einen Begriff des Absoluten nicht sinnvoll gedacht werden kann.<sup>10</sup> Sie markiert als „reine“ Negation des Anderen die äußerste Grenze menschlicher Aggressivität, die in der empirischen Wirklichkeit freilich nur in Ausnahmefällen auffindbar ist. Dabei ist wichtig, sich klarzumachen, dass die Feindschaft im Prinzip *einseitig* definiert ist: Wenn ich dem Vernichtungswillen des anderen entgegenrete, so bedeutet dies keineswegs, dass auch ich ihn vollständig vernichten will. Es genügt, ihn daran zu hindern, seinen Willen in die Tat umzusetzen. Dennoch ist es nicht selten, dass aus einer zunächst einseitigen Feindschaft sich über kurz oder lang ein wechselseitiges Feindverhältnis entwickelt, in dem sich die Selbstradikalisierung des einen auf den anderen überträgt und ihn seinerseits zur Intensivierung des Schädigungswillens zwingt.<sup>11</sup> Dies zeigt freilich zugleich, wie notwendig es ist, den theoretischen Begriff der Feindschaft von den empirischen Prozessen der *Verfeindung* zu unterscheiden, die als variable Interaktionen zwischen individuellen und kollektiven Akteuren an der Tagesordnung sind.

<sup>8</sup> Zur Differenz von Affekten und Leidenschaften vgl. Kant (2000, S. 170f.).

<sup>9</sup> Man denke hier beispielsweise an die *Damnatio memoriae* im antiken Rom.

<sup>10</sup> Diese Position wird in den philosophischen Debatten zur Feindschaft am deutlichsten von Alexander García Düttmann (1999) vertreten. Sie wird dort im Rahmen einer Kafka- und Carl-Schmitt-Interpretation vor allem aus dem Entscheidungscharakter und der „Unbegründbarkeit“ der Feindschaft abgeleitet.

<sup>11</sup> „Die Feindschaft nötigt nicht nur zirkelhaft zur Radikalisierung des Feindes, sondern zwingt auch den, gegen den sie sich kehrt, zur Radikalisierung – zur Radikalisierung seiner selbst.“ (Düttmann 1999, S. 25)

## 2 Konflikttheoretische Verortung

In soziologischen Konflikttheorien spielt die Analyse der Feindschaft nur eine untergeordnete Rolle. In den einschlägigen Übersichtsartikeln sucht man das Stichwort oftmals vergebens; wenn es überhaupt auftaucht, dann häufig in Verbindung mit „Krieg“ oder als Verweis auf den Politikbegriff Carl Schmitts. Zudem konzentriert sich die Fragestellung in der Regel auf die sozialstrukturellen Ursachen gesellschaftlicher Konflikte (Parsons, Dahrendorf) oder in mikrosoziologischer Perspektive auf die interaktive Dynamik von Gewalt (zuletzt Collins 2011).

Einen geeigneten Anknüpfungspunkt bietet die Behandlung des Streits bei Georg Simmel (1983, S. 197 ff.). Wenngleich in der Nachfolge Simmels die Untersuchung der Feindseligkeit vorrangig unter funktionalen Aspekten erfolgt (vgl. Coser 2009, S. 45 ff.), so ermöglicht der formale Vergleich der Konflikttypen doch eine systematische Klärung. Dies gilt insbesondere für die analytische Abgrenzung von Feindschaft und Gegnerschaft und die weitere Kontrastierung mit Konkurrenz und Rivalität.

Simmel betont die Wechselseitigkeit und das Erfordernis der Perspektivenübernahme der Kontrahenten. Die Wahrnehmung und das Handeln der Streitenden sind stets miteinander verschränkt und stimulieren sich gegenseitig. Indem der Konflikt die Parteien aneinander *bindet*, erzeugt er zugleich eine indirekte Gemeinsamkeit, die innerhalb eines stabilen Rahmens durchaus integrative Effekte und Wirkungen haben kann. Erst wenn der Konflikt eine gewisse Hemmschwelle überschreitet, treten die dissoziierenden Folgen stärker hervor.

Feindschaft ist nun, wie gezeigt, durch eine spezifische, im Prinzip einseitige Wahrnehmungsstruktur charakterisiert. Sie kennt im Grunde keine regulierende Wechselseitigkeit, die den Konflikt eindämmen und begrenzen könnte. Die Ursache dafür liegt in der abgründigen, weithin unberechenbaren und durch die eigenen Imaginationen angereicherten *Fremdheit* des Feindes. Eine wechselseitige Perspektivenübernahme im Kampf setzt üblicherweise eine realistische Einschätzung der Fähigkeiten und Kräfte des anderen voraus – eine Bedingung, die im Verhältnis zum Feind nur selten gegeben ist. Der Feind ist in gewissem Sinne stets zugleich nah und unendlich fern; trotz seiner Überpräsenz und der ständigen intensiven Beschäftigung mit ihm bleibt er letztlich das Unbekannte, ja Unheimliche schlechthin.<sup>12</sup>

An dieser Stelle zeigt sich die grundlegende Differenz von Feindschaft und Gegnerschaft. Der Gegner ist ein Opponent, den man niederringen und besiegen will. Die Unbedingtheit des Siegeswillens korrespondiert mit der Abwesenheit einer Schädigungsabsicht. Das Ausmaß der Aggression ist begrenzt und dem Erfolgsziel des Sieges untergeordnet. Im agonalen Vergleich geht es darum, in der unmittelbaren Konfrontation mit dem anderen die gegenseitigen Kräfte zu messen und sich ihm gegenüber überlegen zu zeigen.

Prototypisch für Gegnerschaft sind die Mannschaftsspiele und Kampfsportarten des Sports. Also Fuß- oder Basketball, Tennis, Judo, Boxen u. a. m. Dabei lassen sich im Wesentlichen drei Bestimmungsfaktoren und Mechanismen identifizieren, in denen der Unterschied von Feind- und Gegnerschaft besonders sinnfällig wird.

<sup>12</sup> Zur propagandistischen Instrumentalisierung der Fremdheit vgl. etwa die Fallstudie von Becker (2002).



Da ist als Erstes die Regelgebundenheit der Handlungen und Interaktionen. Kampfspiele und Kämpfe im Sport unterliegen konstitutiven und regulativen Regeln,<sup>13</sup> an die sich alle Beteiligten halten müssen. Die Situation ist von vornherein klar definiert und hinsichtlich der legitimen oder verbotenen Handlungsweisen in der Weise vorstrukturiert, dass ein Übergreifen der Affekte und Aggressionen verhindert werden kann. Hinzu kommt, dass die Kontrahenten und Spieler, die grundsätzlich als positional Gleiche<sup>14</sup> gegeneinander antreten, direkt und indirekt auch die übergeordnete autorisierte Macht akzeptieren, die für die Durchsetzung der Regeln verantwortlich ist.

Ein weiteres Hemmnis der Aggression ist die formale Begrenzung der Situation. Der Wettkampf hat einen klaren Ort und einen festen Zeitrahmen, die Gegnerschaft ist also von vornherein limitiert. Zudem besteht zwischen den Kontrahenten ein prinzipieller *Konsens*, dass sie im unmittelbaren Abgleich und Messen der Kräfte feststellen wollen, wer jeweils dem anderen überlegen ist. Beide erstreben den Sieg, der sich allerdings immer nur als ein situativer Sieg darstellt, durch den die grundsätzliche Gleichheit der Gegner beim nächsten Aufeinandertreffen keineswegs suspendiert ist.

Ein drittes Unterscheidungskriterium liegt in der wechselseitigen Anerkennung der Gegner, die auch nach dem Kampf fortbesteht. Auch der Unterlegene verdient Achtung und Respekt und wird in seiner Leistung gewürdigt. Der Sieger verzichtet auf jede Geste der Herablassung, und das Publikum ehrt auch den tapferen Verlierer. Nachträgliche Konflikte und Aversionen gibt es nur wegen offensichtlicher Regelverstöße oder unfairen Beleidigungen. Das *Ethos der Gegnerschaft* schließt jede persönliche Schmähung und Zurücksetzung aus.

Hier zeigt sich die disziplinierende und aggressionsdämpfende Kraft moralischer Konventionen und Ehrbegriffe. Sie wirken als funktionales Äquivalent der Regelbindung und halten die Eskalationsdynamik im Zaum. Selbst dort, wo, wie in den sportlichen Wettkämpfen der Antike, das Kräfteressen der Gegner die unmittelbare Gewaltanwendung und sogar den Tod des Unterlegenen einschloss (vgl. Elias und Dunning 2003, S. 244 ff.), behielt der Ehrenkodex, der für die Akteure verbindlich war, unverändert Geltung. Auch die Gewaltpraxis der mittelalterlichen Turniere und des späteren Duells belegt diese Differenz.

Regelbindung, situative Begrenzung und Anerkennung – all das kennt die Feindschaft nicht. Der Feind soll nicht nur besiegt, sondern ein für alle Mal vernichtet werden. Ihm wird jede Ehre abgesprochen, ihm gegenüber sind jede Grausamkeit, Schändung und Erniedrigung erlaubt. Besonders die Formen der zusätzlichen

<sup>13</sup> Konstitutive Regeln sind solche, die erfüllt sein müssen, damit das Spiel oder der Wettkampf überhaupt stattfinden kann (beim Fußball: Mannschaftsstärke, Abmessungen des Spielfeldes usw.); regulative Regeln legen hingegen fest, wie das Spiel gespielt werden soll. Das heißt: Sie sind grundsätzlich interpretationsbedürftig und benötigen eine autorisierte Instanz, die über Regelkonformität oder Abweichung und gestaffelte Sanktionen entscheidet. Zur Unterscheidung der Regeltypen vgl. Searle (1971, S. 54 f.).

<sup>14</sup> Dabei wird die Statusgleichheit der Gegner im modernen Sport durch eine annähernde Kräftegleichheit, etwa über die Einteilung in Alters- und Gewichtsklassen oder die Einrichtung von Ligen, ergänzt. Diese Regelungen wurden jedoch erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eingeführt, um die Spannung und den offenen Ausgang sicherzustellen, die es den Zuschauern ermöglichten, auf das Ergebnis zu wetten. Vgl. Elias und Dunning (2003, S. 250 f.).



Schmähung und Demütigung, die dem ohnehin schon Besiegten und Wehrlosen zugefügt werden, können als Indikatoren der Feindschaft und in empirischer Hinsicht als wichtige Stufe der Eskalation gelten.<sup>15</sup> Feindschaft hat stets auch eine symbolische Dimension: Die vollständige Vernichtung des anderen schließt die Zerstörung, ja das Ausmerzen all dessen, was er repräsentiert, notwendig mit ein.

Weitere Konturen der Feindschaft ergeben sich aus dem Abgleich mit anderen Konflikttypen wie Konkurrenz und Rivalität. Im Falle der Konkurrenz erscheint der Abstand zur Feindschaft im Verhältnis zur Gegnerschaft ungleich größer, und zwar einfach deshalb, weil kein direkter Kampf stattfindet. Konkurrenten stehen sich nicht unmittelbar gegenüber, sondern streiten nebeneinander um ein knappes Gut, das nicht in ihrer Hand liegt (vgl. Simmel 1983, S. 213). Ihr Blick ist vorrangig auf den Dritten gerichtet, der den Preis bereithält und über den Ausgang entscheidet. Die Aggression ist zurückgenommen zugunsten eines Bestrebens, das alle Register zieht, um die Präferenz des Entscheiders zu beeinflussen.

Trotzdem ist das Verhältnis zum Konkurrenten oftmals von Argwohn und Missgunst geprägt.<sup>16</sup> Der Erfolg des einen ist der Misserfolg des anderen. Die Akteure stehen unter starkem Zugzwang; und um einen Konkurrenten „aus dem Feld zu schlagen“, ist ihnen mitunter jedes Mittel recht. Es liegt in der Logik der Situation, dem anderen, etwa durch Sabotage, einen empfindlichen Schaden zuzufügen, der seine Chancen auf den Zuschlag verschlechtert. Stürbe er, so wäre das von Vorteil. Aber auch dann läge die Entscheidung immer noch beim Dritten, was das Ausmaß der negativen Gefühle und Aversionen von vornherein begrenzt.

Demgegenüber ist die Rivalität als eine stark emotional eingefärbte Form der Konkurrenz für Eskalationen anfälliger. In dieser Konstellation tritt das instrumentelle Kalkül in den Hintergrund und lässt den aufwallenden Aggressionen im Extremfall freien Lauf. Man denke hier etwa an Kain und Abel. Es handelt sich bei dieser Geschichte nicht um Feindschaft, sondern um eine Rivalität mit tödlichem Ausgang. Abel war nicht Kains Feind, als dieser ihn erschlug. Es war, ausgelöst durch die offensichtliche Ungerechtigkeit Gottes, eine wilde Wut, die Kain zu seiner Tat hinriss.

Feindschaft (im hier vorgestellten Sinn) hat gegenüber all diesen Konfliktformen eine prinzipiell andere Qualität. Sie ist aufs Äußerste gesteigerte Aggression und zugleich der Versuch, totale Macht und Kontrolle zu erlangen. Allerdings nehmen die empirischen Prozesse der Radikalisierung und Verfeindung jeweils einen anderen Charakter an, je nachdem in welcher Machtrichtung und Grundkonstellation der Ungleichheit der Konflikt angesiedelt ist und eskaliert. Hierzu sollen zur Abrundung der konflikttheoretischen Einordnung einige skizzenhafte Überlegungen angestellt werden.

Grundsätzlich gilt: Erbitterte Feindschaft, Hass und Gewalt gibt es in allen Richtungen – von oben nach unten, von unten nach oben und ebenso zwischen Gleichen. Trotzdem variiert die Wahrscheinlichkeit, dass der Streit ausbricht, naturgemäß mit

<sup>15</sup> Zur sozialen Funktionsweise von Demütigungen vgl. Schützeichel (2019).

<sup>16</sup> Dies variiert allerdings je nach sozialem Feld. So ist zum Beispiel in der direkten Leistungskonkurrenz der egs-Sportarten (Zentimeter/Gramm/Sekunden), also in den leichtathletischen Disziplinen oder im Schwimmen, die Aversion gegen den Mitkonkurrenten gering.

den vorgegebenen Stärke- und Kräfteverhältnissen. So hat die Feindschaft größere Chancen, potenziell und latent zu bleiben, wenn es sich von der Ressourcenausstattung her um annähernd Gleiche oder Gleichstarke handelt. Ist der Konflikt noch nicht ausgebrochen, funktioniert meist die Abschreckung. Trotz aller Verdammung des Feindes fehlen die Mittel und erscheinen die Kosten zu hoch. Und wenn, wie im Fall eines Atomkriegs, die Vernichtung des anderen das Risiko des eigenen Selbstmords heraufbeschwört, hat man ein Problem: Eine Drohung, die nie wahrgemacht werden darf, ist nicht besonders glaubwürdig (vgl. Paris und Sofsky 1987). Bei einem Patt der Ressourcen mündet die Feindschaft eher in einer gegenseitigen Abschottung und Isolation, die allerdings oftmals mit einer symbolischen Aufrüstung der Feindbilder („Reich des Bösen“) einhergeht. Doch auch hier darf ein bestimmtes Maß nicht überschritten werden, da sonst der Handlungsverzicht, auch gegenüber sich selbst, immer schwerer zu legitimieren ist.

Feindschaft gedeiht vor allem dort, wo ein starkes Machtgefälle besteht. Sie nährt sich vom Hass auf die Herrschenden, und sie äußert sich ebenso in der Verachtung, mit der die Herrschenden denen begegnen, die sie herausfordern und zu stürzen versuchen.<sup>17</sup> Von oben wie von unten wird der andere als Feind betrachtet, der die eigene Existenz bedroht und deshalb mit allen Mitteln bekämpft werden muss.

In der Machtrichtung nach oben gründet die Feindschaft in dauerhaft elenden und erniedrigenden Lebensumständen, für die eine diktatorische Übermacht verantwortlich gemacht wird. Der Feind ist der Unterdrücker, der einem elementare Lebenschancen und Freiheiten raubt. Er ist die Ursache allen Übels und muss von der Bildfläche verschwinden. Den ungezügelten Hass, den er auf sich zieht, hat er aus dieser Sicht selbst verschuldet. Es ist auch die Wut über die eigene Unterlegenheit, die das Leid in eine immerwährende Anklage verwandelt und die Feindschaft ständig neu anstachelt.

Demgegenüber haben die Aggressionen von oben nach unten einen anderen Charakter. Sie entspringen vor allem der Angst vor dem Machtverlust und der Infragestellung der eigenen Unangreifbarkeit. Niemand ist bösartiger als der Herr, dem die Achtung versagt wird. Ungehörigkeit wird schon bei kleinen Anlässen unnachlässig bestraft. Dabei bezieht sich der Furor besonders auf die *Missachtung der Werte*, die dem Herrn heilig sind und auf denen seine Herrschaft beruht. Hinzu kommen der eigene Dünkel und die unerschütterliche Überzeugung moralischer Überlegenheit. In der festen Gewissheit eigener Macht statuiert er Exempel, erscheinen ihm jede Willkür und Grausamkeit erlaubt.

Bleibt noch als letzter Schritt der Vergleichsanalyse die Diskussion dessen, was gemeinhin als anschaulichstes Beispiel herangezogen wird: das Verhältnis von Feindschaft und Krieg. Beide sind gewiss vielfältig miteinander verwoben, und doch müssen sie sowohl analytisch als auch in ihren empirischen Ausprägungen und ihrer Vermischung mit anderen Relevanzen und Gesetzmäßigkeiten des Sozialen auseinandergelassen werden. Feindschaft ist ein Beziehungstypus, Krieg ein komplexes soziales Geschehen, in dem die Feindschaft nur *ein*, wenngleich dominierendes Element und Motiv der Handelnden ist. Im Übrigen ist hier grundsätzlich zwischen

---

<sup>17</sup> Zu den unterschiedlichen Machtrichtungen von Hass und Verachtung vgl. Landweer (2024, S. 20f.).

der Beziehung der Kollektive, also den kriegführenden Parteien (Staaten, Armeen), und der unmittelbaren Konfrontation der Soldaten an der Front zu unterscheiden.

Für die Kollektivsubjekte ist trotz aller aufputschender Kriegspropaganda und Dämonisierung der Gegenseite letztlich ein rein instrumentelles Verständnis der Auseinandersetzung maßgebend. Es geht bei allen Entscheidungen der politischen und militärischen Führung über den Einsatz der Soldaten und Kriegswaffen am Ende immer nur darum, den anderen zu besiegen, ihn zu entwaffnen und zur Aufgabe zu zwingen. Wie massiv die Anwendung der Gewaltmittel und Zerstörungen, wie groß die Anzahl der Toten und wie dämonisch die gezeichneten Feindbilder auch sein mögen – das Ziel ist stets die Aufgabe der Gegenpartei und das Eingeständnis der Niederlage. Der Krieg ist eine grundsätzlich teleologisierte Form des sozialen Konflikts: Mit der formellen Kapitulation sind die Kämpfe beendet.

Hinzu kommen die Einhegungen des Krieges im modernen Kriegs- und Völkerrecht. Sie sind der historische Versuch, die entfesselte Gewalt und die Grausamkeiten des Krieges einer Regelbindung zu unterwerfen – die freilich trotz aller internationaler Gerichtsbarkeit daran krankt, dass es keine übermächtige Sanktionsinstanz gibt, die Kriegsverbrechen über Einzelfälle hinaus wirksam ahnden könnte.

Anders ist die Situation an der Front. Hier geht es um das unmittelbare Brechen des Widerstandes durch das Töten oder die Gefangennahme der Soldaten der Gegenseite. Der Einzelne agiert als Teil einer Organisation in einer strikt definierten Mitgliedsrolle, die ihm ein entsprechendes Handeln, aber auch die dafür nötigen extremen physischen und psychischen Belastungen auferlegt. Der Sinn der Gewaltausübung ist, im wörtlichen Sinne, das Unschädlich-Machen des anderen: ihn dauerhaft daran zu hindern, weiterzukämpfen und das eigene Leben zu bedrohen. In dieser Grenzsituation ständiger Todesangst ist es funktional, denjenigen, von dem die Gefahr ausgeht, auch zu hassen und in ihm vor dem Hintergrund der allgegenwärtigen Dämonisierung nur noch jemanden zu sehen, der um jeden Preis ausgeschaltet werden muss. Die Voraussetzung dafür ist eine prinzipielle Anonymisierung des anderen und die Suspendierung jeglicher Empathie. Dennoch ist das Verhältnis zu den Soldaten der Gegenseite mitunter auch von Respekt und nicht nur von Hass und Verachtung geprägt. Töten ist hier vorrangig zweckrationales Handeln, die Relevanzen der Wertrationalität sind demgegenüber sekundär. Gewiss wird der andere extrem objektiviert, aber er wird nicht unbedingt dehumanisiert und verteufelt. Anders als in der heimischen Propaganda ist und bleibt er ein Mensch. Kurzum: Er ist für den einzelnen Soldaten im hier zugrunde gelegten Verständnis nicht zwingend ein Feind.

Soweit die Abgrenzungen. Fasst man die Argumentation zusammen, so gibt sich folgendes Bild. Feindschaft wird hier als ein (zunächst einseitig definierter) Beziehungstypus aufgefasst, der vorrangig durch einen absoluten, durch nichts zu beeinträchtigenden Vernichtungswillen charakterisiert wird. Dies zeigt sich vor allem in der Ungebremstheit der Aggression und der Abwesenheit jeder Regelbindung, in denen sich zugleich der *nicht-teleologische Charakter* der Feindschaft ausdrückt. Während die anderen Konflikttypen sowohl in der Intensität der Aggression als auch in der disziplinierenden Wirkung der Regeln (oder funktionaler Äquivalente wie Ehrenkodex und Mitgliedschaft) stark variieren, ist die Feindschaft davon ausgenommen. Sicher ist dieser absolute Begriff des Feindes empirisch nur in extremen

Ausnahmefällen, etwa in Konstellationen eschatologischer Feindschaft, auffindbar, und selbst dann ist er stets mit anderen Relevanzstufungen (Ressourcenkalkulation, Erfolgsaussichten usw.) vermischt, die den „reinen“ Typus verwässern. Trotzdem ist ein solcher Begriff nötig, um die jeweiligen Erscheinungsformen, Abstufungen und Mischungsverhältnisse angemessen verstehen zu können. Feindschaft ist in diesem Verständnis total, sie besteht in der radikalsten Abwertung und Nicht-Anerkennung des anderen und geht über den Tod hinaus. Insofern ist sie in einem gewissen Sinne unsterblich. Auch nach einem endgültigen Sieg flüstert die Feindschaft: „Bis zum nächsten Mal“.

### 3 Exkurs: Die Feindbegriffe Carl Schmitts

Carl Schmitt gilt als prominentester Theoretiker der Feindschaft. Die einschlägigen Formulierungen und Bestimmungen in seiner Schrift *Der Begriff des Politischen* von 1932 (1963a) und die ergänzenden Ausführungen in der *Theorie des Partisanen* (1963b) bilden bis heute einen Rahmen, innerhalb dessen grundlegende Fragen von Politik, der Rechtmäßigkeit von Kriegen und des staatlichen Gewaltmonopols verhandelt werden. Ich beschränke mich auf die Diskussion der Terminologie.

Der Ausgangspunkt ist die Unterscheidung von Freund und Feind als Bestimmung eines Schwellenwerts, von dem ab Konflikte als „politisch“ charakterisiert werden können. Die berühmte Passage lautet:

Die Unterscheidung von Freund und Feind hat den Sinn, den äußersten Intensitätsgrad einer Verbindung oder Trennung, einer Assoziation oder Dissoziation zu bezeichnen; sie kann theoretisch und praktisch bestehen, ohne daß gleichzeitig alle jene moralischen, ästhetischen, ökonomischen oder andern Unterscheidungen zur Anwendung kommen müßten. Der politische Feind braucht nicht moralisch böse, er braucht nicht ästhetisch häßlich zu sein; er muß nicht als wirtschaftlicher Konkurrent auftreten, und es kann vielleicht vorteilhaft scheinen, mit ihm Geschäfte zu machen. Er ist eben der andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, daß er in einem besonders intensiven Sinne existenziell etwas anderes und Fremdes ist, so daß im extremen Fall Konflikte mit ihm möglich sind, die weder durch eine im voraus getroffene generelle Normierung, noch durch den Spruch eines „unbeteiligten“ und daher „unparteiischen“ Dritten entschieden werden können. (Schmitt 1963a, S. 27)<sup>18</sup>

Die Passage vermengt eine scharfe Begrifflichkeit mit anschaulichen Erläuterungen und der Vorwegnahme möglicher Missverständnisse. Die zentralen Begriffe sind „Freund“, „Feind“, „Intensitätsgrad“, „Assoziation“ und „Dissoziation“, „Fremder“. Dabei sind die Begriffe systematisch miteinander verwoben: Freund/Assoziation, Feind/Dissoziation/Fremder. Obwohl der Intensitätsbegriff eine graduelle Argumen-

<sup>18</sup> Vgl. auch die fast gleichlautenden Formulierungen auf S. 38f., in denen Schmitt das Wort „Intensitätsgrad“ kursiv hervorhebt. Zentral ist auch hier der Gedanke, dass das Politische „kein eigenes Sachgebiet“ sei, sondern eine Konfliktschwelle bezeichne, die in unterschiedlichen Feldern und Arenen angesiedelt sein könne.

tation nahelegt, ist der Dualismus des Denkansatzes unverkennbar. So sehr diese Begrifflichkeit, ergänzt um die Problematik des Ausnahmezustands, auch heute noch ein geeignetes Paradigma für die politisch-philosophische Diskussion der Legitimationsgrundlagen und -grenzen staatlicher und außerstaatlicher Gewalt bereithält,<sup>19</sup> so vergrößernd und unbefriedigend ist sie in soziologischer Hinsicht.

Weder die Freund- noch die Feindbeziehung werden durch die Dichotomie von „Assoziation“ und „Dissoziation“ (bzw. „Verbindung“ und „Trennung“) zureichend erfasst oder bestimmt. Gewiss ist diese Unterscheidung nicht als analytische Charakterisierung mit Zwischenstufen, Mischungsverhältnissen und fließenden Übergängen, sondern als Gegenüberstellung antagonistischer „Seinsweisen“ – Schmitt bezeichnet die Feindschaft als „seinsmäßige Negierung eines anderen Seins“ (1963a, S. 33) – gedacht, und trotzdem tendiert eine solche Begriffsbildung dazu, die variablen Prozesse und Mechanismen der Eskalation, also die *Interaktionsrealität der Verfeindung*, zu verfehlen und auf bloße Entscheidungsfragen zu reduzieren.

Die politikwissenschaftliche Kritik erfolgte freilich aus einer anderen Richtung. Im Vordergrund standen dabei, neben demokratietheoretischen Einwänden, die Bedeutung des Völkerrechts und das Auftauchen neuer Formen des Krieges. Auf diese veränderte Ausgangslage reagierte Schmitt im Vorwort zur Neuauflage von 1963 mit einer internen Staffelung des Feindbegriffs, also der Unterscheidung von konventionellem, wirklichem und absolutem Feind (ebd., S. 17).

Im Zentrum der „konventionellen Feindschaft“ steht die Idee einer rechtlichen Einhegung des Krieges. In der Möglichkeit der Verrechtlichung und Ansätzen einer normativen Rahmung sah Schmitt einen Weg, um die archaische Wildheit und Exzessivität früherer Kriege zu überwinden; eben dies ermöglichte ihm, an der grundsätzlichen Bejahung der Feindschaft festzuhalten (vgl. Liebsch 2002a, S. 23 f.).<sup>20</sup> Die Konventionalität besteht vor allem in der Wahrung der Form, die von allen Fragen der Gründe, der Gerechtigkeit oder Moral, entlastet. Im Typus des konventionellen Feindes erkennt Schmitt die große Leistung des europäischen Völkerrechts, nämlich die Entkriminalisierung des Krieges und die damit verbundene Suspendierung diskriminierender Zuschreibungen, ausdrücklich an (vgl. Schmitt 1963b, S. 92). Zugleich verschiebt sich damit die Fragestellung auf die Differenz von konventionellem und wirklichem Feind.

Der „wirkliche Feind“ ist einer, dessen Tötungsabsicht jeder formalen Legitimation entbehrt und der deshalb keinerlei rechtlichen Schutz genießt. Trotzdem ist er in dem Sinne „politisch“, als er im Dienst einer *Partei* agiert, die essenziell zwischen Freund und Feind unterscheidet. Paradigmatisch ist dafür der Typus des Partisanen, den Schmitt (ebd., S. 21 ff.) durch vier Kriterien charakterisiert: Der Partisan ist ein irregulärer Kämpfer, der gegen eine reguläre Armee kämpft; zugleich kämpft er auch an einer „politischen Front“ und legt eine „gesteigerte Intensität des politischen Engagements“ an den Tag; er zeichnet sich drittens durch eine besondere Mobilität und Beweglichkeit aus; und viertens hat sein Kampf gegen eine überlegene Besat-

<sup>19</sup> Vgl. dazu etwa den Sammelband von Voigt (2021).

<sup>20</sup> Dies bezieht sich nicht nur auf die Begrifflichkeit von Feindschaft und Krieg, sondern meint, ähnlich wie bei Nietzsche, stets auch den Gedanken einer Selbststeigerung des Lebens im Kampf.

zungsmacht zumeist auch eine räumlich-regionale Komponente – Schmitt spricht hier von einem „tellurischen Charakter“ des Kampfes (ebd., S. 26).

In der Kriegführung des Partisanen sind die konkrete Bekämpfung der Besatzer und eine bestimmte politische Orientierung miteinander verschränkt. Sie unterscheidet sich von der konventionellen Feindschaft durch die Asymmetrie der Organisationsform und die Suspendierung des Völkerrechts. Es gibt keine Gefangenen. Der Konflikt wird dadurch entgrenzt und intensiviert, verbleibt aber dennoch auf der Ebene der wirklichen Feindschaft, wenn sich der Partisan auf die Verteidigung des nationalen Bodens beschränkt. Gleichzeitig tendiert der „revolutionäre Kampf“ der Guerrilla jedoch dazu, die Grenze zur absoluten Feindschaft zu überschreiten: In der – unterstellten – „welthistorischen“ Bedeutung des Kampfes wird der andere zum absoluten Feind, gegen den als Inkarnation des Bösen jedes Mittel erlaubt ist.

Bei der Abgrenzung von wirklicher und absoluter Feindschaft operiert Schmitt mit zwei verschiedenen Bedeutungen des Absoluten. Absolut ist die Feindschaft zum einen, sofern sie durch keinerlei Einschränkung rechtlicher oder moralischer Art abgemildert ist; zum anderen begründet der Fortschritt der Waffentechnik mit der Chance der endgültigen Vernichtung ganzer Bevölkerungen für ihn „neue Arten der absoluten Feindschaft“, die vorher undenkbar waren und zugleich mit veränderten Grundmustern der Legitimation, einer „angeblich objektiven Durchsetzung höchster Werte“, einhergehen (ebd., S. 93 f.). Hier zeigt sich, dass die begrifflichen Unterscheidungen bei Schmitt immer schon zugleich analytische *und* historische Kategorien sind, mit denen er versucht, der Bandbreite seines Gegenstands gerecht zu werden.<sup>21</sup>

Wie verhalten sich nun diese Begriffe Schmitts zum vorgeschlagenen soziologischen Verständnis von Feindschaft? Offensichtlich ist zunächst das breitere Spektrum von „Konflikt“ im Kontrast zur Einführung auf Fragen von Krieg und staatlicher Gewalt. Nicht nur die Gegenstände und Kategorien, auch die Fragestellungen unterscheiden sich signifikant. Dennoch ist ein analytischer Abgleich sinnvoll und möglich. Dies zeigt sich etwa am Begriff der „konventionellen Feindschaft“. Der springende Punkt ist die Problematik der Begrenzung. Konventionen sind keine Regeln, die durch eine übermächtige Sanktionsinstanz durchgesetzt werden können. Ihre Wirksamkeit verdankt sich dem größeren oder geringeren Internalisierungsgrad, also den psychischen Mechanismen von Affektkontrolle und Selbstbeherrschung, die im Furor der Feindschaft außer Kraft gesetzt sind. Feindschaft (im hier definierten Sinne) ist äußerste Aggression und Maßlosigkeit, die keinerlei Limitierung akzeptiert. Mit anderen Worten: Feindschaft und Konventionalität schließen sich aus. Der „konventionelle Feind“ ist in meinem Verständnis – ein Gegner.

Dennoch erlaubt die gestaffelte Begrifflichkeit Schmitts nach wie vor notwendige und sinnvolle Differenzierungen: Der konventionelle Feind muss besiegt, der wirkliche Feind getötet und der absolute Feind vollständig vernichtet werden.

<sup>21</sup> Dies gilt im Übrigen auch für andere Formulierungen und Stilmittel. Nach dem Krieg hat Schmitt auf die Frage nach dem Feind wiederholt mit einem Zitat seines Dichter-Freundes Theodor Däubler geantwortet: „Der Feind ist unsere eigene Frage als Gestalt.“ Hierin eine Wende ins Psychologische zu sehen, wäre jedoch ein grobes Missverständnis. Tatsächlich hat Schmitt die innere Verfasstheit und Stabilität eines Gemeinwesens stets nach dem Grad seiner Feindfähigkeit beurteilt.

Auffällig ist, dass Schmitt bei allem Bemühen um begriffliche Schärfe kompakte Definitionen vermeidet. Die verwendeten Kategorien haben bei aller Klarheit und anschaulichen Erläuterung immer auch eine gewisse Interpretationsbreite, die einerseits luzide und originelle Beurteilungen erlaubt, zugleich aber auch Raum für extreme Positionierungen schafft. Es ist eine gleichsam „verkapselnde“ Begriffsbildung, die eine große Fülle historischen Materials durchdringt und theoretisch zu ordnen vermag, dies jedoch oftmals mit erheblichen phänomenologischen Kosten. Es sind letztlich philosophisch-historische, jedenfalls keine soziologischen Kategorien.

#### 4 Wege aus der Feindschaft?

Die Wege in die Feindschaft sind vielfältig, aus ihr heraus führt keiner. Nach der hier vorgeschlagenen Definition ist sie im Prinzip unendlich. Sie geht über den Tod hinaus und stürbe nur, wenn es niemanden mehr gäbe, dem ein anderer Feind sein könnte.

Es ist von zentraler Bedeutung, zwischen dem „reinen“ Begriff und Fluchtpunkt einer Entwicklung und dem empirischen *Prozess der Verfeindung* zu unterscheiden: „Stets werden Feinde erst zu Feinden durch ihre Verstrickung in einen vorgängigen Prozess der *Verfeindung*, in dem die Feindschaft nicht zuletzt aufgrund von Unterscheidungen und Entscheidungen wächst und gedeiht, die den Feind erst zu dem machen, der er am Ende als ‚zu Vernichtender‘ sein wird.“ (Geulen et al. 2002, S. 11, Hervorh. i. Orig.) Dieser Prozess ist grundsätzlich ein gewollter, das heißt: er ist durch Leidenschaften, Interessen und Ziele motiviert; doch zugleich ist er auch von Ereignissen und Widerfahrnissen bestimmt, die sich jeder Voraussage und Berechnung entziehen. Sowenig die Feindschaft vom Himmel fällt, sowenig ist sie unentrinnbares Schicksal.

Über die möglichen Ursachen der Entstehung von Feindschaft wurde hier nichts gesagt. Das ist ein anderes, von der traditionellen Konfliktsoziologie bevorzugt bearbeitetes Forschungsfeld. Trotzdem sei *eine* Ursache der Verfeindung noch angesprochen, die im Hinblick auf die empirischen Prozesse der Radikalisierung und Eskalation zweifellos eine große Bedeutung hat: die Existenz antagonistischer Werte.<sup>22</sup>

Max Weber lässt in seinen kulturtheoretischen Schriften keinen Zweifel daran, dass es unvereinbare, diametral entgegengesetzte Werte geben könne. Sowohl die Selbstdefinitionen von Gruppen und ganzen Gesellschaften als auch die „Lebensführung“ der Individuen könne sich daran orientieren. Die Möglichkeit einer direkten Konfrontation „todfeindlicher Werte“ sei nie ausgeschlossen; wo solche Werte, etwa im Handeln von Nationen, unbedingten Vorrang gewöhnen, sei der Weg in Krieg und „letzte Gewalt“ unausweichlich. Der unversöhnliche Gegensatz der Werte sei prinzipiell unaufhebbar und in allen Gesellschaften präsent. Warum aber kommt dieser Konflikt am Ende doch nur relativ selten zum Ausbruch?

Die Antwort auf diese Frage gibt Weber selbst: „In fast jeder einzelnen wichtigen Stellungnahme realer Menschen kreuzen und verschlingen sich ja die Wertsphären. Das Verflachende des ‚Alltags‘ in diesem eigentlichsten Sinn des Wortes besteht ja

<sup>22</sup> Vgl. auch im Folgenden Liebsch (2002b, S. 119 ff.).



gerade darin: daß der in ihm dahinlebende Mensch sich dieser teils psychologisch, teils pragmatisch bedingten Vermengung todfeindlicher Werte nicht bewußt wird und vor allem: auch gar nicht bewußt werden *will*, daß er sich vielmehr der Wahl zwischen ‚Gott‘ und ‚Teufel‘ und der eigenen letzten Entscheidung darüber: welcher der kollidierenden Werte von dem Einen und welcher von dem Andern regiert werde, entzieht.“ (Weber 2018, S. 470, Hervorh. i. Orig.)

Es sind die unvermeidlichen Relevanzen des Alltags, die die Konflikte in Zaum halten und der Verfeindung entgegensteuern. Die Leute haben einfach zu viel zu tun, um sich die Widersprüchlichkeit ihres Verhaltens klar zu machen und sich mit Inbrunst ihren Feindschaften hinzugeben. Gewiss, sie pflegen ihre Aversionen und Ressentiments, und doch werden diese nur selten so allesbeherrschend, dass sie in offene und ungezügelte Gewalt umschlagen. Gerade die Häufigkeit und Vielfalt der Kontakte mit höchst unterschiedlichen Unbekannten und *Fremden*<sup>23</sup> hindert sie daran, ihre latente Feindseligkeit auszuleben. Armin Nassehi (2023) hat in diesem Zusammenhang auf die zivilisierende Wirkung der „kleinen“ Machtkämpfe und Konflikte aufmerksam gemacht, die im alltäglichen Zusammenprall widerstreitender Interessen und Werte unvermeidlich entstehen und in ihrer nivellierenden Funktion indirekt zur Integration und Stabilisierung der Verhältnisse beitragen.

Anders ist die Situation, wenn der Feind fest etabliert ist und die Feindschaft alles andere überschattet. Der Feind ist überpräsent und an allem schuld. Wenn die Intensität der Feindzuschreibung ein gewisses Maß übersteigt und am Ende absolut geworden ist, ist der Rückweg versperrt. Die Grenzenlosigkeit der Feindschaft kennt kein Zurück, es ist allenfalls möglich, *die Feindschaft zu relativieren*.

Einen „Endsieg“ über die Feindschaft kann es nie geben. Und auch ihre Einhegung widerspricht letztlich ihrem Begriff. Denkbar (und auch empirisch feststellbar) ist jedoch, dass sie „verblasst“, „aus dem Gedächtnis verschwindet“, weil sich die Verhältnisse inzwischen so sehr verändert haben, dass eine Fortsetzung der Feindschaft jeder Rationalität entbehrt. Wenn einerseits die Ressourcenbasis zu schwach, die Kosten zu hoch und die ideologischen Fronten allmählich verwischt sind und andererseits die gemeinsamen Interessen und materiellen Vorteile der Zusammenarbeit langsam überwiegen, werden die Relevanzen der Feindschaft doch irgendwann von anderen Wahrnehmungsweisen überlagert und büßen nach und nach ihren dominierenden Charakter ein. Nicht, dass die Feindschaft erlischt; sie wird im Getriebe und den Mühlen der Zeit eher „vergessen“, ohne dass ein Wiederaufleben unter veränderten Umständen jemals ganz ausgeschlossen wäre.

Bei alledem ist grundsätzlich festzuhalten: Auch abgründiges Hassen und Verachten sind menschlich. Letztlich sind der Gewalt und Grausamkeit der Menschen keine Grenzen gesetzt. Die Fähigkeit und Bereitschaft zur Feindschaft gehören zur *Conditio humana*. Das Hobbes'sche *homo homini lupus* ist eine gravierende Unterbrechung dessen, was Menschen anderen antun können. Auch dies ist eine Konsequenz menschlicher Freiheit. Tiere sind nicht grausam, sie fressen. Sie kennen keine Demütigung und schänden keinen Leichnam. Die Gewalt der Feindschaft ist gren-

<sup>23</sup> In der Nicht-Differenzierung verschiedener Fremdheitsgrade und der Apostrophierung des Feindes als schlechthin „Fremden“ sehe ich gerade den zentralen Mangel der Konzeptualisierung der Feindschaft bei Carl Schmitt.

zenlos und durchaus von dieser Welt. Schwarzmalerei? Wolfgang Sofsky bemerkte in einem ähnlichen Zusammenhang einmal: Er sei gar kein Pessimist; er halte nur den Optimismus für Aberglauben.

**Danksagung** Ich danke Andreas Anter für wertvolle Hinweise und Kritik.

**Funding** Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

**Open Access** Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

## Literatur

- Becker, F. (2002). Fremde Soldaten in der Armee des Feindes. Deutsche Darstellungen der französischen „Turku“-Truppen im Krieg von 1870/71. In C. Geulen et al. (Hrsg.), *Vom Sinn der Feindschaft* (S. 167–181). Berlin: Akademie Verlag.
- Collins, R. (2011). *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Coser, L. A. (2009). *Theorie sozialer Konflikte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Düttmann, A. G. (1999). *Freunde und Feinde. Das Absolute*. Wien: Verlag Turia + Kant.
- Elias, N., & Dunning, E. (2003). *Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Geulen, C., von der Heiden, A., & Liebsch, B. (2002). Einleitung: Vom Sinn der Feindschaft. In C. Geulen et al. (Hrsg.), *Vom Sinn der Feindschaft* (S. 7–15). Berlin: Akademie Verlag.
- Kant, I. (2000 [1798]). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Hamburg: Meiner.
- Keen, S. (1993). *Gesichter des Bösen. Über die Entstehung unserer Feindbilder*. München: Heyne.
- Landwehr, H. (2024). Verachtung. Ein verdecktes Distinktionsgefühl in neoliberal geprägten Gesellschaften. [https://www.academia.edu/106292314/Verachtung\\_Ein\\_verdecktes\\_Distinktionsgef%C3%BChl\\_in\\_neoliberal\\_gepr%C3%A4gten\\_Gesellschaften](https://www.academia.edu/106292314/Verachtung_Ein_verdecktes_Distinktionsgef%C3%BChl_in_neoliberal_gepr%C3%A4gten_Gesellschaften). Zugegriffen: Mai 2024.
- Liebsch, B. (2002a). Aus Feindschaft geboren? Carl Schmitt, Edgar Morin, Jan Patočka und die europäische Gegenwart. In C. Geulen et al. (Hrsg.), *Vom Sinn der Feindschaft* (S. 17–52). Berlin: Akademie Verlag.
- Liebsch, B. (2002b). Werte-Feindschaft, Widerstreit und Gewalt. Taylor – Weber – Nietzsche. In C. Geulen et al. (Hrsg.), *Vom Sinn der Feindschaft* (S. 109–131). Berlin: Akademie Verlag.
- Münkler, H. (1994). *Politische Bilder, Politik der Metaphern*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Nassehi, A. (2023). Der zivilisierende Staubsauer. Wie man mit Freunden und Feinden leben kann. *Kursbuch 214*, 99–113.
- Neckel, S. (2021). Eingesperrt: der Groll. *Merkur* 864, 75(5), 81–87.
- Paris, R., & Sofsky, W. (1987). Drohungen. Über eine Methode der Interaktionsmacht. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39(1), 15–39.
- Popitz, H. (1992). *Phänomene der Macht*. 2., stark erw. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Schmitt, C. (1963a). *Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schmitt, C. (1963b). *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker & Humblot.

- Schützeichel, R. (2019). Demütigung, Anerkennung und sozialer Tod. In T. Benkel et al. (Hrsg.). *Zwischen Leben und Tod. Sozialwissenschaftliche Grenzgänge* (S. 243–268). Wiesbaden: Springer VS.
- Searle, J. R. (1971). *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1983). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 6. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.
- Sofsky, W. (1996). *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Voigt, R. (2021) (Hrsg.). *Freund-Feind-Denken. Carl Schmitts Kategorie des Politischen*. 2. Aufl. Baden-Baden: Nomos.
- Weber, M. (2018). Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In *Max Weber Gesamtausgabe*, Bd. I/12 (S. 445–512). Tübingen: Mohr.

**Hinweis des Verlags** Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

**Rainer Paris** geb. 1948. Prof. i.R. Dr., lehrte bis 2013 als Professor für Soziologie am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Hochschule Magdeburg-Stendal. Forschungsschwerpunkte: Allgemeine soziologische Theorie, Macht- und Organisationsforschung, Alltag. Ausgewählte Veröffentlichungen: (mit W. Sofsky) Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition, 1994; Stachel und Speer, 1998; Der Wille des Einen ist das Tun des Anderen. Aufsätze zur Machttheorie, 2015; Theorie der Bequemlichkeit. Ein Entwurf, 2023.